Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 30

Artikel: Post tenebras lux

Autor: F.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kereien finden sich unten oder oben in der Ecke der Bilder die Wappen der Stifter; hier sind es nachweisbar die von 46 Berner Bürgern. Einige dieser Donatoren ließen sich bei dieser Gelegenheit porträtieren, ein damals beliebtes Verfahren, sich bei den Mitbürgern und bei den spätern Geschlechtern in Geltung zu bringen. Wir kennen die Stifter fast alle mit Namen. Flury weiß über jeden auch einige biographische Details.

(Schluß folgt.)

Post tenebras lux.

(Eine Betrachtung zum 1. August.)

Ich bin allein auf dem wohlbekannten Feldweglein; die letzte Tageshelle erblaßt vor der sternenlosen Sommernacht; Wälder und Büsche stehen schweigend da; denn die Vöglein sind schlafen gegangen; nicht einmal eine Grille zirpt. Als Abschluß des Horizontes ragt der Brienzergrat auf eine dunkle starre Masse und durch Baumlücken schimmern die Lichter von Brienz, wo arbeitsmüde Leute feiern oder die letzten Tagesgeschäfte abtun. Stiller Abendfriede ringsum.

Da, horch, ein kaum vernehmbarer dumpfer Knall, noch einer und mehr. Ja, richtig, es ist Krieg; selbst in der Nacht töten sie sich. Ist der Tag nicht lang genug! Wir sind ferne von den blutgetränkten, granatenzerwühlten Schlachtfeldern; aber wie ist es auch bei uns anders worden! Da leuchtete in der Friedenszeit von unserem Rothorn her das große Licht oder gar ein riesiger R am steilen Hang; da puffte und schnaufte bei Tag die kleine tapfere Lokomotive, weithin verkündend: Wir haben Gäste im Oberland, frohe Leute und sind es selber auch. Vom Dorfe her hörte man am Abend Singen schiffleinfahrender Mädchen, die Handharmonika oder neue und alte Weisen des Orchesters. An Sonntagen knatterte es vom Schützenstand her. Jetzt ist er verödet; zwischen den Ladenfugen wuchert Unkraut. Die Sänger und Musikanten und die Schützen sind ferne; sie halten Wache an des Landes Grenzen, und wer noch da ist, mag nicht mehr singen und spielen und Nummern schießen. Die Not geht durchs Land, die Teurung, der Hunger, Ueberarbeitung Vieler, deren Kräftigste im Felde stehen; die Züge werden hart, die Blicke freudlos.

Und kein Ende ist abzusehen. Schüchterne verhüllte Friedenswünsche werden gebrandmarkt. Verrat! heißt man's da, Perfidie dort. Mit Grausen denkt man an den kommenden Winter. Niemand rettet die Welt vor den Kriegshetzern.

Und doch wird, wenn einmal die Erschöpfung der Völker den Frieden erzwingt, unser Land Gewinne davontragen, welche die verlorenen Milliarden aufwägen.

Wir werden mit Ernst daran gehen, unsere Wasserkräfte nutzbar zu machen und uns dadurch von dem Tribut an die fremden Kohlenherren befreien. Wir sind daran, unsere Landwirtschaft auszubilden und zu erweitern, daß sie der Landesversorgung nachkommen kann wie nie zuvor. Tausende von Hektaren bisherigen Sumpflandes werden der Kultur erschlossen und uns eigenes Brot geben. Die Bedeutung des Bauerngewerbes als Landesverteidigung wird wieder anerkannt und die Landflucht eingedämmt. Dagegen erfährt die „Fremdenindustrie" eine harte, aber heilsame Ernüchterung; sonst hätte sie die Grenzen einer gesunden Entwicklung noch weiter überschritten.

Und die wirkliche, die produzierende Industrie? Man erinnere sich der „Basler Woche", der schweizerischen Mustermesse und der durch sie und sonst noch hundertfältig gemachten Entdeckung, daß die Schweizerindustrie auch die Schweiz versorgen und auch daorts die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Ausland brechen könnte, außer dem Bezug einiger Rohstoffe.

Die Nutzbarmachung der Wasserkräfte, die Ausdehnung der Landwirtschaft und der entsprechende Betrieb, der vorab auf Versorgung des eigenen Landes ausgeht, die Ausgestaltung unserer Industrie, welche ungezählte Artikel zu erzeugen gelernt hat, die man früher von auswärts bezog, das sind größtenteils Früchte des Krieges, und sie werden uns nachhaltiger kräftigen als die besten Friedensjahre es vermocht hätten. Und das ist noch nicht alles.

Wenn wir uns die Lehren dieser Prüfungszeit zunutze machen, wird nahezu jeder Einzelne, und es wird das ganze Volk als Staat geläuterter und tüchtiger aus dieser Drangsalsperiode hervorgehen. Waren wir nicht etwas verwöhnt und anspruchsvoll in unserer Lebensführung, Wirtshaussitzer und festfeiernde, ruhmredige Seldwyler? Das Brot konnte selbst vielen Armen nicht weiß und nicht frisch genug sein; das junge Volk entlief der Landarbeit und suchte städtische Löhne und Vergnügungen. Der Bauer war ein geduldeter Nebenlieferant; es fehlte eine richtige Wertschätzung unter den Ständen.

Auch im Militär ist manches besser worden; die Behandlung der Soldaten durch die Offiziere ist eine würdigere, nicht zum Schaden der Disziplin; die Soldatenstuben mit ihren guten Einwirkungen werden sich, wo Bedarf ist, auch in der Friedenszeit erhalten und auch der den Verhältnissen entsprechende Sold und mancherlei Fürsorge für den Wehrmann und seine Familie. Selbstredend hat durch die lange Dienstzeit auch die Ausbildung der Mannschaft und der Führer gewonnen.

Neben dem Deutschschweizer hütet der Welsche und der Tessiner die Grenze. Das Tessin, sonst als ein geschichtliches Anhängsel der Schweiz betrachtet, haben unsere Soldaten entdeckt als ein Land getreuer Miteidgenossen, die ihre kleinen Vorräte willig und freundlich mit ihnen teilen. Mit dankbarer Wärme sprechen unsere Zurückkehrenden von der Gastfreundschaft armer Hirten und abgearbeiteter Mütterlein. Wo gibt es bessere staatsbürgerliche Kurse?

Gewiß ist auch, daß unsere Behörden, vom Gemeinderat bis zum Bundesrat, durch den Drang der auf sie einstürmenden Ansprüche auch für friedliche Zeiten Einsicht und Reife der Erfahrung schöpfen zur Förderung volkswirtschaftlicher Interessen und nationaler Gesinnung.

So birgt auch diese böse Zeit Keime des Guten, wenn wir sie nur zu pflegen wissen. Jetzt aber haben wir das schlichte Heldentum der Standhaftigkeit zu bewähren. In unserem Verhalten zeigt sich der Wert und Unwert der Nation und ihre Lebenskraft. F. B.

Die Marionetten an der Werkbund-Ausstellung Zürich.

Ainsi font, font, font,
Les petites Marionettes,
Elles font, font, font,
Trois p'tits tours et puis s'en vont.

Diese anmutige kleine Weise hört man noch heute in Frankreich und in der welschen Schweiz von Müttern und Kindermädchen den Jüngsten vorsingen, und im Chor wird sie beim Spiel von den Kindern wiederholt. Sie ist von gleicher Bedeutung wie alle die lieben kleinen Schlafliedchen, die Ringelreihengesänge, und ihr Ertönen erweckt beim Erwachsenen die Erinnerung an ein Stück glückseliger Jugendzeit, da die „fliegenden" Puppenspieler mit ihrem Theäterchen und ihren Akteurs primitivster Art durchs Land zogen und auf Dorf und Marktplatz, in der Stadt an der ersten besten Straßenkreuzung ihre Komödien zur Freude und Belustigung von Alt und Jung zum Besten gaben. So war's und mag's heute noch vereinzelt in romanischen Ländern der Brauch sein. Als Unikum ist wohl auch in deutschen Landen und selbst bei uns beim Jahrmarkt oder bei der Kirchweih ein solcher Marionettenspieler aufgetaucht,